

## ZUR POLITIK DER MEDIENWIRKUNGSFORSCHUNG

### Eine Sammelrezension

Elisabeth Noelle-Neumann und Burkhard Strümpel: *Macht Arbeit krank? Macht Arbeit glücklich? Eine aktuelle Kontroverse.*- München: Piper 1984, 296 S.

Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie. 1978-1983. Hrsg. von Elisabeth Noelle-Neumann und Edgar Piel.- München: Saur 1983, 716 S.

Elisabeth Noelle-Neumann: *Eine demoskopische Deutschstunde.*- Zürich: Edition Interfrom 1983, 147 S., DM 14,-

Elisabeth Noelle-Neumann und Erp Ring: *Das Extremismus-Potential unter jungen Leuten in der Bundesrepublik Deutschland 1984.*- Institut für Demoskopie Allensbach, 295 S.

Elisabeth Noelle-Neumann und Edgar Piel (Hrsg.): *Eine Generation später. Bundesrepublik Deutschland 1953-1979.*- München: Saur 1983, 272 S.

Spiegel-Dokumentation: *Persönlichkeitsstärke. Ein neuer Maßstab zur Bestimmung von Zielgruppenpotentialen.*- Hamburg: Spiegel 1983, 499 S., Schutzgebühr DM 100,-

Elisabeth Noelle-Neumann: *Zukunft der Lesekultur.* In: Markus Schöneberger und Dieter Weirich (Hrsg.): *Kabel zwischen Kunst und Konsum. Plädoyer für eine kulturelle Medienpolitik.*- Berlin: VDE-Verlag 1985, 304 S., DM 38,50

Elisabeth Noelle-Neumann imponiert durch die Quantität ihrer Leistung als Autorin. Was sie bietet, ist eingängig und meist kurzweilig formuliert, wirkt zudem durchweg anregend. Die Materialfülle aus dem Mediaspekt zu überblicken, fällt schwer, scheint dem Rezensenten indessen unerlässlich.

Begonnen sei mit dem Bande, den die Bundesanstalt für Arbeit jüngst mit dem Fachbuchpreis "Nürnberger Trichter" ausgezeichnet hat. Der Titel soll den Leser provozieren, nach den vorgelegten demoskopischen Daten selbst zu entscheiden, ob Arbeit krank oder glücklich mache. Arbeit macht jedoch weder krank noch glücklich. Da eine Korrelation keine Kausalität belegt, rechtfertigen die Befragungsergebnisse vielmehr allenfalls den nicht gerade überraschenden Umkehrschluß: Die Glücklichen haben überwiegend ein positives, die Kranken ein negatives Verhältnis zur Arbeit. Noch unter einem weiteren Nachteil leiden die Zahlen der Meinungsforscher. Die Antworten der Befragten sind abhängig von deren Lebenssituation. Derselbe Befragte wird dieselbe Frage zehn Jahre später anders beantworten, wenn er unterdessen Relevantes erlebt hat. Ohne die Klärung des erlebnisbedingten Verhaltens der Befragten einen allgemeinen Einstellungswandel konstatieren zu wollen, ist daher ein fragwürdiges Unterfangen.

Dieser kritische Einwand trifft beide Kontrahenten, die jedoch großzügig genug waren, ihn in dem Bande selbst zur Geltung zu bringen. Tatsächlich hebt Dieter Mertens in seinem Beitrag zu dem kontroversen Briefwechsel damit die Argumentation von Elisabeth Noelle-Neumann ebenso wie die von Burkhard Strümpel weitgehend aus den

Angeln. Während Strümpel klagt, die Arbeit ließe "es an Menschlichkeit und Sinnbezug fehlen", meint Noelle-Neumann, die Aktivität der Deutschen sei erlahmt. Stimmt aber beides nicht, hat sich in Wahrheit womöglich nur der unberücksichtigt gebliebene Erfahrungshorizont der Befragten verschoben, so erledigt sich auch die Schuldzuweisung der Autorin. Wer nicht passiv geworden ist, den kann das Fernsehen auch nicht dazu verführt haben.

Grundsätzliche Ablehnung der Autorenthesen hindert den Rezensenten jedoch nicht, den Band zur Lektüre zu empfehlen. Vielschichtig diskutiert wird die Arbeitsproblematik jedenfalls. Daß einem kontroversen Hypothesengeflecht Handlungsanweisungen kaum zu entnehmen sind, weiß der kritische Leser ebenso wie gewiß auch die Bundesanstalt, der die schwierige Aufgabe zielbewußten Handelns zufällt.

Unmittelbar nützlich für die Arbeitsämter sind dagegen manche Zahlen aus dem Datenkonvolut des Allensbacher Jahrbuchs. Auch den Politikern dürfte zu erfahren guttun, daß "Frühverrentung" populärer ist als Kürzung der täglichen Arbeitszeit - womit freilich über die Wirkung solcher Maßnahmen auf die Arbeitslosigkeit gar nichts ausgesagt ist.

Dem Nationalgefühl haben Noelle-Neumanns Interviewer mit der Frage nachgespürt, ob man stolz sei, ein Deutscher zu sein. Immer weniger antworten bejahend, von den Jüngeren nur noch 20 %, und die meisten Jugendlichen meinen, das Wort Vaterland passe nicht mehr in unsere Zeit. Solche Erhebungsergebnisse kann man im Jahrbuch wie in der gesondert erschienenen "demoskopischen Deutschstunde" lesen. Warum im analytischen Text da von Medieneinfluß die Rede ist, wenn Jüngere einen DDR-Bürger nur noch zu 37 % als Landsmann empfinden, bleibt unerfindlich, zumal Jüngere weniger fernsehen als Ältere.

Ein politisch heißes Eisen haben Noelle-Neumann und Erp Ring anzufassen riskiert mit einem Gutachten über Rechts- und Linksextremismus, das der Bundesminister des Innern angefordert hatte, um die Erkenntnisse der Verfassungsschutzbehörden zu ergänzen. Die Allensbacher Untersuchung wurde "am 17. September 1984 in Bonn zunächst einem eingeladenen Kreis vorgestellt". "Zur Kostenersparnis", heißt es weiter im Vorwort der Institutspublikation, sei "auf den Abdruck der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Ansprachen und Vorträge verzichtet worden", die jedoch "im Einzelfalle auf Anfrage" bei dem unterzeichnenden Minister erhältlich seien. Die Allensbacher Methoden waren auf jener Expertentagung der Bundeszentrale für Politische Bildung heftiger Kritik ausgesetzt, aus der hier ('zur Kostenersparnis') kurz zitiert sei. Noelle-Neumann befördere, hat ihr Thomas Ellwein in seinem Korreferat zusammenfassend vorgeworfen, "eine Erscheinung, die sie zu beklagen vorgibt", mit einer oberflächlichen und politisch einseitigen Untersuchung, die - zur Bestätigung landläufiger Vorurteile unternommen - eine "schlimme Form von Auftragsforschung" darstelle.

Im Medienzusammenhang, befürchtet der Rezensent, lag eine schlimme Form von Auftragsforschung bereits 1968 vor, als das Demoskopische Institut Allensbach dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels als Auftraggeber genau dessen Vorurteile bestätigte und dadurch alle

Bestrebungen der Leseförderung nachhaltig wirksam in die Irre führte. So wurde die landläufige Angst geschürt, das von anderen Medien zunehmend bedrängte Buch stünde ohnehin abseits der Gesellschaft und Reste von Lesekultur wären allenfalls durch Besinnung auf Althergebrachtes zu retten.

Keine nennenswerte Rolle spielten die Medien, obwohl immer wieder erwähnt, in Text und Daten der dem Generationenvergleich in 'Eine Generation später' zugrundeliegenden Interversa-Studie, auch nicht im Rahmen des erwähnten Bonner Symposiums. Wilhelm Hennis freilich führte die in der Studie ermittelte Politisierung der Alltagsgespräche in 'Eine Generation später' einleuchtend auf das Vordringen des Fernsehens zurück. Hennis hat im übrigen keinen "Rundumschlag" gegen die Demoskopie geführt, den ihm Noelle-Neumann als Mitherausgeberin nachsagt, sondern deren Grenzen kritisch abgesteckt, durchaus überzeugend zum Beispiel mit seiner Differenzierung veränderter Meinungen über die Gewerkschaften. Berechtigt ist auch sein Vorwurf, die Langzeitstudie ginge im Gegensatz zu anderer Forschung nicht vom verfügbaren Stand des Wissens aus. Dies sollte jedoch die Anerkennung demoskopischer Leistungen nicht verhindern, die gerade in dem Bande 'Eine Generation später' nicht zu verkennen sind.

Demoskopische Daten als solche "bleiben stumm"; man müsse, schreibt Noelle-Neumann, "an sie mit einem Schlüsselbund herantreten und prüfen, welcher Schlüssel paßt". Für ihren eignen Symposiumsbeitrag hat sie den richtigen Schlüssel gefunden, nämlich die nachlassende Aktivität junger Männer und die zunehmende junger Frauen als ein gewiß wichtiges Gegenwartsproblem handfest erschlossen. Andere mögen dieses auf anderem Wege schon erkannt haben; es empirisch quantitativ bewiesen zu haben, bleibt ein anzuerkennendes Verdienst. Hervorgehoben sei aus demselben Bande schließlich noch die Darlegung von Helmut Klages zur Intensivierung kleinräumiger Sozialbeziehungen. Diese deutet übrigens mittelbar auf einen Ansatz von Leseförderung, der weit eher Erfolg verspricht als die bisherigen Bemühungen der Deutschen Lesegesellschaft, die im Gefolge der genannten weniger geglückten, weil falsch programmierten Allensbacher Erhebung operierte.

Die von Noelle-Neumann konzipierte und kommentierte 'Spiegel-Dokumentation: Persönlichkeitsstärke' widmet unter den hier besprochenen Publikationen den Medien den relativ breitesten Raum, sagt aber für und über Medien wenig aus. Wer etwa Video-Recorder verkaufen will, mag freilich gern erfahren, daß er unter Persönlichkeitsstarken eher Käufer findet als unter -schwachen, besonders wenn er die -starken mit seinem Angebot zu erreichen vermag. Der Rezensent jedoch hat lange in dem voluminösen Bande geblättert, bis er ein ihm aufschlußreiches Datum fand: daß 'Die Zeit' unter den Persönlichkeitsstarken zwar mit 7,3 % sieben Mal so viel Leser findet wie unter den -schwachen, 'Bild' aber mit 22,2 % kaum weniger als unter den -schwachen.

In ihrem abschließend zu behandelnden Aufsatz 'Zukunft der Lesekultur' belegt Noelle-Neumann mit ihren Zahlen den Zusammenhang zwischen Bücherlesen und höherer Schulbildung, die "einer der wichtigsten Einflüsse sei, um mit Freude Bücher zu lesen". Die Zahlen sind

richtig, die darauf gestützte Kausalitätsvermutung falsch. Den Grund für die Freude am Lesen legt nicht die Schule, sondern - vereinfachend gesprochen - etwa der Vater, der das Kind in die Schule geschickt hat. Dieses eindeutige Ergebnis amerikanischer Lese(r)-forschung sollte die deutsche endlich zur Kenntnis nehmen, auf daß die Schule nicht immer wieder Forderungen ausgesetzt wird, denen sie nicht genügen kann, weil nicht sie, sondern die häusliche Umwelt als entscheidende Sozialisationsinstanz zu gelten hat. dann referiert Noelle-Neumann, die 1974 das Fernsehen als "Freßfeind" des Lesens denunzierte, eine amerikanische Studie, derzufolge bei denen, die viel fernsehen, "die Fähigkeit, Gelesenes zu verstehen, beeinträchtigt" sei. "Die Hemisphären-Forschung" der Hirnphysiologen werde, hofft sie, "solche Wirkung von viel Fernsehen in Zukunft erklären". Demgegenüber empfiehlt der Rezensent die umgekehrte Annahme: Wer Gelesenes schlecht versteht, sieht viel fern. Um diese Wirkung mangelnden Verständnisses zu erklären, braucht man nämlich keinen Hirnphysiologen zu bemühen.

Nicht anders steht es mit dem Forschungsergebnis, daß Kinder, die viel fernsehen, schlecht schreiben. Auch psychologisch muß man nicht sonderlich tief graben, um zu begreifen, daß Kinder, die das Schreiben üben sollten, stattdessen lieber fernsehen. Nicht das Fernsehen bewirkt schlechtes Schreiben, sondern schlechtes Schreiben läßt Kinder, die pädagogischem Druck begreiflicherweise gern ausweichen, mehr fernsehen. Der Bildschirm frißt weder das Lesen noch das Schreiben. Überhaupt ist das Fernsehen niemandes Freßfeind; es profitiert vielmehr nur von der (überwiegend amerikanischen) Torheit, es zu bekämpfen, statt es zu verbessern. Oder ist es etwa nicht töricht, sich grundsätzlich gegen ein Medium zu wenden, das mit unerhört breitem Erfolg zum Lesen anregt?

Daß der Bildschirm millionenfach Interessen weckt, die nur durch Bücher zu befriedigen sind, hat die auch von Noelle-Neumann zitierte Infratest-Studie 'Kommunikationsverhalten und Buch' (München 1978) nachgewiesen, und der deutsche Buchhandel hat unterdessen gemerkt, daß er ein rundes Drittel seines Umsatzes der Television verdankt. Das Fernsehen selbst, das angeblich nur die rechte Gehirnhälfte anspricht, sorgt für das Training der linken, mit deren angeblicher Verkümmern reaktionäre Kulturpessimisten gegenwärtig ihre Rückzugsgefechte bestreiten. Im übrigen sollte man, schlägt der Rezensent vor, die Hirnphysiologie den Hirnphysiologen überlassen und nicht aus ihr Waffen zu schmieden versuchen für unhaltbare soziologische Positionen.

Heinz Steinberg